

Émile Gaboriau

Das Verbrechen von Orcival



Das Neue Berlin

Émile Gaboriau

**Das Verbrechen
von Orcival**



Das Neue Berlin

IMPRESSUM

ISBN eBook 978-3-360-50031-1

Aus dem Französischen leicht gekürzt

© 2012 Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Neue Grünstr. 18, 10179 Berlin

Die Bücher des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegelverlagsgruppe

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

ÉMILE GABORIAU

**Das Verbrechen von
Orcival**

Kriminalroman

Das Neue Berlin

Am neunten Juli 186... , einem Donnerstag, standen Jean Bertaud, genannt »das Tönnchen«, und sein Sohn Philippe – in ganz Orcival dafür bekannt, daß sie von Wilderei und anderen unlauteren Einkünften lebten – bei Sonnenaufgang um drei Uhr morgens auf, um zu fischen. Wurfnetz und Angeln geschultert, schritten sie den von Akazien beschatteten reizenden Weg entlang, den der Reisende von der Bahnstation von Evry aus erblickt und der von dem Marktflecken Orcival zur Seine hinabführt. Sie begaben sich zu ihrem Kahn, der gewöhnlich an die fünfzig Meter von dem Brückenpfeiler der Eisenbahnbrücke entfernt festgemacht war, gleich neben Schloß Valfeuillu, dem hübschen Landsitz des Comte de Trémorrel.

Am Flußufer angekommen, legten sie ihre Ausrüstung ins Gras, und Jean das Tönnchen kletterte ins Boot, um es leer zu schöpfen. Während er geschickt den Schöpfeimer handhabte, bemerkte er mit einemmal, daß ein Rudernagel des alten Kahns, offensichtlich vom steten Gebrauch der Ruder abgenutzt, über kurz oder lang entzweibrechen würde.

»Philippe!« schrie er seinem Sohn zu, der damit beschäftigt war, ein Wurfnetz zu entwirren, dessen Maschen ein Fischereiaufseher entschieden zu klein gefunden hätte.

»Such mal einen Stock, den ich als Rudernagel nehmen kann.«

»Wird gemacht«, antwortete Philippe.

In der Flußsenke standen keine Bäume. Also wandte sich der junge Mann, ohne sich weiter um den Artikel 391 des Strafgesetzbuches zu scheren, linkerhand zu Schloß Valfeuillu und übersprang den breiten Graben, der das Anwesen vom Gemeindeland trennte. Er wollte sich von einer der alten Weiden, die dort bis zum Fluß reichten, einen passenden Ast abschneiden.

Er hatte sein Messer aus der Tasche gezogen und zur Vorsicht erst einmal mit dem mißtrauischen Blick des Diebes um sich geblickt, als er auch schon einen erstickten Schrei ausstieß.

»Vater! He, Vater!«

»Was gibt es denn«, antwortete der alte Wilderer, ohne sich bei seiner Tätigkeit stören zu lassen.

»Vater, kommen Sie«, sagte Philippe, »um Himmels willen, kommen Sie schnell!«

Jean das Tönnchen erkannte an der gepreßten Stimme seines Sohnes, daß irgend etwas Außergewöhnliches passiert sein mußte. Er legte seinen Schöpfkrug beiseite und war, nun ebenfalls beunruhigt, mit drei Sätzen in dem Park. Auch er erstarrte beim Anblick dessen, was seinen Sohn erschreckt hatte.

Zwischen Binsen und Schwertlilien lag am Flußufer der Leichnam einer jungen Frau. Ihr langes, gelöstes Haar wogte zwischen den Wasserpflanzen, ihr graugestreiftes Seidenkleid war blutverschmiert und schlammverkrustet. Der gesamte Oberkörper lag im seichten Wasser, und das Gesicht steckte im Schlick.

»Ein Mord!« murmelte Philippe, und seine Stimme zitterte.

»So ist es«, erwiderte das Tönnchen anscheinend gleichgültig. »Aber wer könnte die junge Frau sein? Allem Anschein nach die Comtesse.«

»Wir werden gleich mal nachsehen«, sagte der junge Mann.

Er machte Anstalten, auf den Leichnam zuzugehen; sein Vater hielt ihn am Arm zurück.

»Was tust du da, Kerl!« sagte er. »Man darf niemals den Körper einer ermordeten Person berühren.«

»Meinen Sie?«

»Aber gewiß! Es ist bei Strafe verboten.«

»Nun, dann informieren wir den Bürgermeister.«

»Wozu? Ärgern uns die Leute hier nicht vielleicht schon genug? Wer weiß, was sie uns dann noch vorwerfen!«

»Aber Vater...«

»Na was! Wenn wir Monsieur Courtois informieren, wird er uns fragen, wie und weshalb wir eigentlich in den Park von Monsieur de Trémorel gekommen sind. Und dann wird er noch behaupten, wir hätten die Comtesse getötet. Man wird sie auch ohne dein Zutun finden..., komm, laß uns abhauen.«

Aber Philippe bewegte sich nicht von der Stelle. Mit gesenktem Kopf, das Kinn auf die Faust gestützt, überlegte er. »Wir müssen es melden«, erklärte er entschieden, »wir sind doch keine Wilden. Wir werden Monsieur Courtois sagen, daß wir mit unserem Boot am Park vorbeigerudert sind und dabei den Körper entdeckt haben.«

Der alte Bertaud widersetzte sich dem zunächst, doch als er merkte, daß notfalls sein Sohn ohne ihn zum Bürgermeister gehen würde, schickte er sich in das Unvermeidliche. Sie sprangen noch einmal über den Graben und wandten sich, wobei sie ihr Angelzeug beim Kahn zurückließen, zum Haus des Bürgermeisters von Orcival.

Fünf Kilometer von Corbeil entfernt am rechten Ufer der Seine gelegen, zwanzig Minuten Fußweg bis zur Bahnstation von Evry, ist Orcival eines der hübschesten Dörfer in der Umgebung von Paris.

Der lärmende und gierige Pariser, der sich sonntags ins Grüne begibt und dort zerstörerischer als die Heuschrecke wütet, hat diesen bezaubernden Landstrich noch nicht entdeckt. Der ätzende Bratendunst der Destillen hat den Duft des Geißblatts noch nicht verdrängt. Der Gesang der Kahnfahrer und das Trompeten des Ausrufers, der zum öffentlichen Tanz lädt, beeinträchtigen die ländliche Ruhe kaum. Behaglich haben sich die weißen Häuser des Ortes an einen sanft abfallenden Hügel geschmiegt, der von der Seine umspielt wird, und neben den üppigen, schattenspendenden Bäumen ist ein gerade erst fertiggestellter Glockenturm der Stolz von Orcival. Überall

erstrecken sich weite parkähnliche Anwesen, deren Unterhalt sicher sehr kostspielig ist, und von der Spitze des Hügels kann man an die zwanzig Wetterfahnen auf ebenso vielen Schlösschen und Herrenhäusern zählen. Zur Rechten hat man die Hochwälder der Mauprévoir und die hübsche Burg der Comtesse de la Brèche; dem Hügel auf der anderen Flußseite genau gegenüber Mousseaux und Petit-Bourg, die ehemalige Domäne derer von Aguado, jetzt im Besitz eines gewissen Monsieur Binder, eines allseits bekannten Wagenfabrikanten, gehört; die schönen alten Bäume zur Rechten gehören dem Comte de Trémorrel, der riesige Park ist der Park der Etiolles, und ganz weit unten in der Ferne – das ist Corbeil; und dieses wuchtige Gebäude, dessen Dach durch die großen Eichen lugt, ist die Mühle von Darblay.

Der Bürgermeister von Orcival bewohnt ganz oben auf dem Hügel eines von diesen Häusern, wie sie einem manchmal in den Träumen von hunderttausend Pfund Einkommen erscheinen. Früher war Monsieur Courtois ein Fabrikant von bedruckter Leinwand, der ohne einen Sou ins Geschäft eingestiegen ist und sich nach dreißig Jahren harter Arbeit mit hübschen vier Millionen zurückgezogen hat. Später gab er sich damit zufrieden, in aller Ruhe mit Frau und Kindern seine Tage zu verleben und den Winter in Paris und den Sommer hier zu verbringen.

Doch eines Tages kribbelte es plötzlich in seiner Seele. Er hielt das ruhige Leben nicht mehr aus. Er unternahm alles mögliche, um zum Bürgermeister von Orcival gewählt zu werden. Und diese Bürgermeisterei war sowohl sein Glück als auch sein Unglück.

Nach außen hin war er stets aufgereggt und überlastet. Aber im Grunde hatte er in dieser Aufgabe seine Ruhe wiedergefunden.

Bei dem Herrn Bürgermeister schlief man noch, als Monsieur und Sohn Bertaud den schweren Türklopfer

betätigten. Nach geraumer Zeit tauchte an einem der Fenster im Erdgeschoß der Kopf eines halbangezogenen und zu dreiviertel munteren Bediensteten auf.

»Was gibt's denn, ihr Galgenstricke?« fragte er schlecht gelaunt.

Das Tönnchen hielt es nicht für nötig, auf eine solche Verunglimpfung einzugehen, die nur zu gut sein Ansehen in der Gemeinde widerspiegelte.

»Wir wollen den Herrn Bürgermeister sprechen«, antwortete er, »und es ist furchtbar eilig. Wecken Sie ihn, Monsieur Baptiste, er wird Sie nicht ausschimpfen.«

»Als ob man mich ausschimpfen würde!« brummte Baptiste.

Sie brauchten dennoch gut zehn Minuten, um den Domestiken zu überreden. Doch zu guter Letzt wurden die beiden Bertaud zu einem dicklichen, kleinen, rotgesichtigen Mann geführt, der sehr ungehalten darüber war, so früh aus dem Bett geholt worden zu sein; dieser Mann war Monsieur Courtois.

Sie hatten abgemacht, daß Philippe sprechen würde. »Herr Bürgermeister«, begann er, »wir sind gekommen, um Ihnen ein großes Unglück zu melden; höchstwahrscheinlich hat bei Monsieur de Trémourel ein Verbrechen stattgefunden.« Monsieur Courtois war ein Freund des Comte, bei dieser unerwarteten Erklärung wurde er weißer als sein Hemd.

»O mein Gott!« stammelte er, unfähig, seine Erregung zu verbergen. »Was sagen Sie da, ein Verbrechen...!«

»Ja, wir haben eben erst einen Körper entdeckt, und genauso wirklich, wie Sie vor uns stehen, glaube ich, daß es der der Comtesse ist.«

Der würdige Bürgermeister streckte völlig entgeistert die Arme zum Himmel.

»Aber wo, aber wann?« fragte er.

»Eben erst, im Park. Wir sind vorbeigerudert, um unsere Reusen aufzustellen.«

»Das ist ja schrecklich!« meinte der brave Bürgermeister.
»Was für ein Unglück! Eine so ehrbare Frau. Aber das ist doch unmöglich, Sie müssen sich geirrt haben.«

»Wir haben sie aber gesehen, Herr Bürgermeister.«

»Solch ein Verbrechen in meiner Gemeinde! Doch habt ihr recht daran getan, sofort hierherzukommen, ich werde mich gleich anziehen, und dann gehen wir zusammen... Daß heißt nein, warten Sie.«

Er schien eine Minute zu überlegen, dann rief er:

»Baptiste!«

Der Bedienstete war nicht weit. Abwechselnd Ohr und Auge ans Schlüsselloch pressend, hörte und sah er mit all seinen Sinnen. Beim Ruf seines Meisters brauchte er nur den Arm auszustrecken und die Tür zu öffnen.

»Monsieur haben mich gerufen?«

»Lauf zum Friedensrichter«, sagte der Bürgermeister zu ihm, »und zwar so schnell wie möglich, es handelt sich um ein Verbrechen, um einen Mord vielleicht, er soll kommen, schnell kommen... Und ihr«, wandte er sich an die beiden Bertaud, »wartet hier auf mich. Ich zieh mir nur schnell etwas über.«

Der Friedensrichter von Orcival, Vater Plantat, wie er genannt wird, ist ein ehemaliger Rechtsanwalt aus Melun. Als er fünfzig war, verlor , dem immer alles nach Wunsch gegangen war, im selben Monat seine Frau, die er vergötterte, und seine beiden Söhne, zwei charmante Jungen im Alter von achtzehn und zweiundzwanzig Jahren. Diese aufeinanderfolgenden Schicksalsschläge warfen einen Mann zu Boden, den dreißig Jahre Glück gegenüber dem Unglück wehrlos gemacht hatten. Lange Zeit fürchtete man um seinen Verstand. Schon der Anblick eines Klienten, der ihn mit seinen überaus dummen Angelegenheiten behelligte, verdroß ihn. Man wunderte sich deshalb nicht, als er seine Praxis zum halben Preis verkaufte. Er wollte sich nach Belieben in seinem Schmerz vergraben können und die Gewißheit haben, dabei nicht gestört zu werden.

Aber die Intensität der Trauer gab sich allmählich, und er wurde nach und nach von der Krankheit der Langeweile befallen. Da wurde die Richterstelle in Orcival vakant, Vater Plantat bewarb sich darum und erhielt sie.

Einmal Friedensrichter geworden, langweilte er sich weniger. Dieser Mann, der nichts mehr vom Leben erwartete, widmete sich mit aller Energie den tausend verschiedenen Beschwerden, mit denen er sich auseinandersetzen hatte. Er widmete seine ganze Intelligenz, all seine Lebenserfahrung nur dem einen, aus all den Lügen, die anzuhören er gezwungen war, das Falsche vom Wahren zu trennen.

Er beharrte übrigens darauf, allein leben zu wollen, trotz der Vorhaltungen von Monsieur Courtois; er redete sich damit heraus, daß ihn jede Gesellschaft langweile und ein unglücklicher Mann eine Zumutung für jeden anderen sei. Die Zeit, die ihm sein Amt ließ, widmete er einer unvergleichlichen Petunienzucht.

Das Unglück verändert den Charakter, sei es zum Guten, sei es zum Schlechten; ihn hatte es offensichtlich furchtbar egoistisch werden lassen. Er behauptete, sich nicht mehr für die alltäglichen Dinge des Lebens zu interessieren; ganz so, wie ein blasierter Theaterkritiker sich nicht mehr für das Geschehen auf der Bühne interessiert. Er liebte es, jedermann seine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber allem zu zeigen und versicherte, er würde nicht einmal den Kopf drehen, falls eine vom Himmel herabregnende Feuersbrunst Paris zerstören würde. Eine Gefühlsregung suchte man vergeblich bei ihm. »Was geht mich das an!« war sein unveränderlicher Kommentar.

So war der Mann beschaffen, der eine Viertelstunde nachdem man Baptiste losgeschickt hatte, beim Bürgermeister von Orcival eintraf.

Vater Plantat ist groß, hager und nervös. Seine Physiognomie hat nichts Auffallendes. Er trägt das Haar kurzgeschnitten, seine unruhigen Augen scheinen immer

etwas wahrzunehmen, die lange Nase ist schmal wie die Klinge eines Rasiermessers. Seit seinem Kummer hat sich der früher so feingeschnittene Mund verändert, die Unterlippe hängt trübsinnig herab und verleiht ihm den trügerischen Anschein von Einfältigkeit.

»Was höre ich da«, sagte er von der Tür aus, »man hat die Comtesse de Trémourel ermordet.«

»Diese Leute behaupten es wenigstens«, sagte der Bürgermeister, der soeben wieder ins Zimmer getreten war. Monsieur Courtois war nicht mehr derselbe Mann von eben. Er hatte Zeit gehabt, sich ein wenig zurechtzumachen. Sein Gesicht versuchte, gebieterische Überlegenheit auszudrücken. Insgeheim schalt er sich, vor den beiden Bertaud seinen Mangel an Würde und seinen Schmerz gezeigt zu haben. Einen Mann in meiner Position darf nun mal nichts erschüttern, hatte er sich gesagt. Obwohl entsetzlich aufgewühlt, bemühte er sich, ruhig, kalt und unbewegt zu erscheinen. Vater Plantat war dies ja eh von Natur aus.

»Ein höchst ärgerlicher Zwischenfall«, sagte er in einem Ton, der möglichst sachlich klingen sollte, »für die Comtesse können wir höchstwahrscheinlich nichts mehr tun. Aber wir müssen uns unverzüglich informieren, was geschehen ist; ich habe bereits den Gendarmeriebrigadier benachrichtigen lassen, er wird zu uns stoßen!«

»Aldann«, sagte Monsieur Courtois, »meine Schärpe habe ich bei mir.«

Und so setzte man sich in Bewegung. Philippe und sein Monsieur gingen voran, der Sohn hastig und ungeduldig, der Monsieur eher düster und sorgenvoll.

Der Bürgermeister stieß bei jedem Schritt entweder tiefe Seufzer oder Bemerkungen wie diese aus: »Das soll nun einer verstehen! Ein Mord in meiner Gemeinde, wo seit Menschengedenken kein Verbrechen mehr vorgekommen ist!« Und er bedachte die beiden Bertaud mit einem argwöhnischen Blick.

Der Weg, der zum Haus der Trémorel führte – in der Gegend sagte man: zum Schloß –, war von mehrere Fuß hohen Mauern gesäumt und deshalb nicht gerade angenehm. Auf der einen Seite erstreckte sich der Park der Marquise de Lanazol, auf der anderen der große Garten der Saint-Jouan.

Bei alledem war inzwischen einige Zeit vergangen, und so war es etwa acht Uhr, als der Bürgermeister, der Richter und ihre Führer vor dem schmiedeeisernen Tor des Trémorelschen Besitzes ankamen.

Der Bürgermeister klingelte.

Eine stattliche Glocke war das, darüber hinaus war das Gitter nur durch einen fünf oder sechs Meter breiten Hof vom Wohnhaus entfernt, dennoch ließ sich kein Mensch blicken.

Der Herr Bürgermeister klingelte stärker, dann noch stärker, zog schließlich mit allen Kräften an der Glocke, umsonst.

Vor dem Tor des Anwesens der Madame de Lanazol, das dem der Trémorels fast genau gegenüberlag, stand ein Stallknecht, der damit beschäftigt war, eine Kandare zu putzen.

»Lohnt nicht die Mühe, zu läuten«, sagte er, »es ist niemand im Schloß.«

»Was heißt das, niemand?« fragte der Bürgermeister überrascht.

»Ich meine natürlich, nur die Herrschaft«, erwiderte der Stallbursche. »Die Leute sind gestern abend alle mit dem Zug um acht Uhr vierzig nach Paris gefahren, Madame Denis, die ehemalige Köchin, heiratet nämlich. Sie werden mit dem ersten Zug zurückkommen. Ich war auch eingeladen...«

»Großer Gott!« unterbrach ihn Monsieur Courtois.

»Demnach waren der Comte und die Comtesse heute nacht allein im Haus?«

»Mutterseelenallein, Herr Bürgermeister.«

»Das ist ja entsetzlich!«

Vater Plantat folgte ungeduldig der Unterhaltung.

»Wie auch immer«, sagte er, »wir können vor diesem Tor nicht Wurzeln schlagen, die Gendarmen lassen sich nicht blicken, schicken wir nach dem Schlosser.«

Schon wollte sich Philippe auf den Weg machen, als man vom anderen Ende des Weges Gesang und Gelächter hörte. Fast augenblicklich tauchten auch schon fünf Personen auf, zwei Männer und drei Frauen.

»Ah! Da sind die Leute vom Schloß«, sagte der Stallknecht, den dieser morgendliche Besuch sichtlich beschäftigte, »sie werden gewiß einen Schlüssel haben.«

Als die Dienstboten ihrerseits die vor dem Gitter wartende Gruppe bemerkten, schwiegen sie und beschleunigten den Schritt. Einer rannte sogar und traf vor den anderen ein, es war der Kammerdiener des Comte.

»Die Herren'möchten Monsieur le Comte sprechen?« fragte er, nachdem er den Bürgermeister und den Friedensrichter begrüßt hatte.

»Ich habe mindestens fünfmal mit aller Kraft an der Klingel gezogen«, sagte der Bürgermeister.

»Erstaunlich«, meinte der Kammerdiener, »Monsieur haben einen leichten Schlaf! Aber vielleicht ist er ausgegangen.«

»Himmel!« schrie Philippe auf. »Man hat sie alle beide umgebracht!«

Bei diesen Worten wurden die Bediensteten, deren Frohsinn aus den vielen auf das Glück und die Gesundheit der Neuvermählten geleerten Gläser resultierte, schlagartig nüchtern.

Monsieur Courtois jedoch schien die Reaktion des alten Bertaud zu belauern.

»Ein Mord!« murmelte der Kammerdiener. »Ah, wegen des Geldes, also hat man es doch erfahren...«

»Was?« fragte der Bürgermeister.

»Monsieur le Comte haben gestern früh eine beträchtliche Summe erhalten.«

»O ja, beträchtlich«, mischte sich eine Kammerjungfer ein, »ein ganzer Stapel Banknoten. Madame hat selbst zu Monsieur gesagt, daß sie mit einer solchen Summe im Hause diese Nacht kein Auge zutun würde.«

Man schwieg und schaute sich einander entsetzt an. Monsieur Courtois überlegte.

»Wann sind Sie gestern abend aufgebrochen?« fragte er die Dienstboten.

»Um acht, nach dem Abendessen.«

»Sie sind alle zusammen weggefahren?«

»Ja, Monsieur.«

»Sie haben sich nicht eine Minute voneinander getrennt?«

»Nicht eine Minute.«

»Und Sie sind alle zusammen wieder zurückgekommen?« Die Bediensteten tauschten einen vielsagenden Blick.

»Alle«, antwortete die Kammerjungfer, die das Wort führte, »das heißt..., nein. Einer hat sich von uns getrennt, als wir auf dem Lyoner Bahnhof in Paris ankamen: Guespin.«

»Aha.«

»Ja, Monsieur, er hat sich dort von uns getrennt und gesagt, daß er später zu den Batignolles, bei einer Familie Wepler, das sind die, wo die Hochzeit war, kommen würde.« Der Bürgermeister schaute den Friedensrichter an, als wolle er sagen: Aufgepaßt!, und fuhr in seinem Verhör fort.

»Und haben Sie diesen Guespin, wie Sie ihn nennen, wiedergesehen?«

»Nein, Monsieur, ich habe sogar am Abend mehrmals nach ihm gefragt, seine Abwesenheit kam mir verdächtig vor.«

Offensichtlich versuchte die Kammerjungfer, sich den Anschein von Weitblick zu geben; noch ein bißchen, und sie hätte von einer Ahnung gesprochen.

»Wie lange ist dieser Bedienstete schon im Haus?« fragte Monsieur Courtois.

»Seit dem Frühjahr.«

»Was hatte er zu tun?«

»Er wurde uns aus Paris vom *Fröhlichen Gärtner* geschickt, um die exotischen Gewächse von Madame in deren Gewächshaus zu hegen.«

»Und... hatte er Kenntnis von dem Geld?«

Die Bediensteten warfen sich erneut bedeutungsvolle Blicke zu.

»Jaja, durchaus«, antworteten sie alle zusammen, »wir haben ja untereinander viel darüber geredet.«

»Er hat ja selbst zu mir gesagt«, fügte die geschwätzige Kammerjungfer hinzu, »wenn man bedenkt, daß der Comte jetzt in seinem Sekretär so viel hat, daß wir alle zusammen davon unser Auskommen hätten!«

»Was für eine Art von Mann ist er?«

Diese Frage beendete die Schwatzhaftigkeit der Dienstboten mit einemmal. Keiner wagte zu reden, und sie alle fühlten, daß schon das kleinste Wörtchen zur Grundlage einer schrecklichen Anklage werden könnte. Doch der Stallbursche vom Anwesen gegenüber, der schon lange darauf wartete, sich ins Gespräch zu mischen, hielt sich nicht länger zurück.

»Das ist ein feiner Kerl«, sagte er, »dieser Guespin, und wo der schon überall rumgekommen ist, Gott o Gott! Und Geschichten weiß der! Und er kennt alle Welt, scheint, daß er vorzeiten mal reich war, und wenn er wollte... Aber, verdammt noch mal, er mag sich eben nicht ins gemachte Nest setzen und ist ein Zechbruder wie kein zweiter und ein Billardspieler, ha!«

Indem er zerstreut diesen Darlegungen oder, besser gesagt, diesem pöbelhaften Klatsch zuhörte, musterte Vater Plantat sorgfältig Mauer und Gitter. Dann drehte er sich um und unterbrach den Stallburschen.

»Genug davon«, sagte er, sehr zum Leidwesen von Monsieur Courtois. »Bevor wir mit diesem Verhör fortfahren, täten wir gut daran, zunächst einmal das Verbrechen festzustellen, wenn es überhaupt ein

Verbrechen ist, denn das ist schließlich noch nicht bewiesen. Wer von Ihnen den Schlüssel hat, möge das Tor öffnen.«

Der Kammerdiener hatte den Schlüssel, er schloß auf, und alle betraten den kleinen Hof. Die Gendarmen waren inzwischen auch eingetroffen. Der Bürgermeister befahl dem Brigadier, ihm zu folgen, und stellte zwei Männer vor das schmiedeeiserne Gitter, wobei er ihnen auftrug, niemand ohne seine Erlaubnis hereinzulassen. Dann schloß der Kammerdiener die Haustür auf.

* * *

Wenn auch kein Verbrechen, aber etwas Außergewöhnliches war im Hause des Comte de Trémorel vorgefallen; der unbewegte Friedensrichter mußte vom ersten Augenblick, da er das Haus betreten hatte, davon überzeugt sein.

Die verglaste Balkontür, die zum Garten führte, war weit aufgerissen und drei Scheiben in tausend Stücke zersprungen. Die Wachstumsbahnen, die alle Türen miteinander verbanden, waren beiseite gerissen, und auf den weißen Marmorfliesen schimmerten hier und da Blutflecken. Am Fuße der Treppe war ein größerer Fleck, und die letzte Treppenstufe war schlammverschmiert. Angesichts dieser Tatsache und der Mission, die er zu erfüllen hatte, fühlte Monsieur Courtois, wie er schwach wurde. Zum Glück bezog er aus dem Gefühl seiner Würde und seines Amtes eine Energie, die seinem Charakter mangelte. Je mehr ihn der Beginn dieser Affaire verwirrte, desto mehr fühlte er sich davon durchdrungen, sie wohlgeordnet zu Ende zu führen.

»Führt uns zu der Stelle, wo ihr den Körper entdeckt habt«, sagte er zu den beiden Bertaud.

Aber Vater Plantat war anderer Meinung.

»Es wäre, glaube ich, vernünftiger«, gab er zu bedenken,
»damit zu beginnen, sich im Haus umzusehen.«

»Gewiß, ja, in der Tat, das dachte ich auch schon«, sagte der Bürgermeister, der sich an den Rat des Friedensrichters klammerte, wie sich ein Ertrinkender an eine Planke klammert.

Und er beorderte die beiden Bertaud wieder in den Salon zurück, wo sie warten sollten. Dann begab er sich mit dem Kammerdiener, Vater Plantat und dem Brigadier in die Gemächer im ersten Stock.

Die Treppe, die in den ersten Stock führte, war ebenfalls blutverschmiert. Blut befand sich auch auf dem Treppengeländer, und Monsieur Courtois bemerkte mit nicht gelindem Entsetzen, daß er blutgerötete Hände hatte.

Als sie auf dem Absatz der ersten Etage angekommen waren, fragte der Bürgermeister den Kammerdiener:

»Sagen Sie, mein Freund, hatten Ihre Herrschaften ein gemeinsames Schlafzimmer?«

»Ja, Monsieur«, antwortete der Bedienstete.

»Und wo ist dieses Zimmer?«

»Hier, dieses.«

Doch gleichzeitig mit der Antwort wich der Kammerdiener entsetzt zurück, denn die Tür, auf die er wies, zierte der Abdruck einer blutverschmierten Hand.

Schweißtropfen perlten über die Stirn des armen Bürgermeisters; nur mühsam konnte er sich aufrecht halten. Mein Gott, wie verpflichtend doch die Ausübung von Macht war. Der Brigadier, ein alter Soldat aus den Krimkriegen, schien sichtlich bewegt zu zögern. Allein Vater Plantat betrachtete den blutigen Abdruck ungerührt, als habe er ein besonders interessantes Exemplar einer Petunie vor sich.

»Alsdann«, sagte er und öffnete die Tür.

Das Zimmer, das sie betraten, bot nichts Ungewöhnliches. Es war ein Empfangszimmer, in blauem Samt gehalten, mit

einem Diwan und vier Sesseln in der gleichen Farbe wie die Wände möbliert. Einer der Sessel war umgestürzt. Man ging ins Schlafzimmer.

Hier war die Unordnung bestürzend, kein Möbelstück, keine Nippessachen, die nicht von einem schrecklichen, wütenden, gnadenlosen Kampf kündeten, der zwischen den Mördern und ihren Opfern stattgefunden haben mußte. In der Mitte des Zimmers lag ein umgestürzter Lacktisch, überall war Würfelzucker verstreut, Silberlöffel und Porzellanscherben bedeckten den Boden.

»Aha!« meinte der Kammerdiener. »Madame und Monsieur waren beim Tee, als die Verbrecher eingedrungen sind!« Das Kaminbesteck war umgestoßen worden, die heruntergefallene Kaminuhr war auf drei Uhr zwanzig stehengeblieben.

Neben der Uhr lag die Petroleumlampe; die Glocke war zersprungen, das Öl herausgelaufen.

Der Betthimmel war herabgerissen worden und bedeckte nun das Bett. Man mußte sich verzweifelt an die Bettdecke geklammert haben. Die Möbel waren umgestoßen. Die Sessel hatte man aufgeschlitzt, und aus manchen quoll die Polsterung. Man hatte den Sekretär aufgebrochen, die Schreibplatte hing nur noch lose in den Scharnieren, die Schubladen standen offen und waren geleert worden. Das Glas des Schränkchens war zerbrochen, ein niedliches Bouler Nähschrankchen entzwei, der Handarbeitstisch gesplittert, der Toilettentisch verwüstet.

Und überall Blut. Auf dem Teppich, an den Tapeten, den Möbeln, den Vorhängen, vor allem an der Bettumrandung. Offenbar hatten sich die Comtesse und der Comte de Trémoré mutig und lange verteidigt.

»Die Unglücklichen!« stammelte der arme Bürgermeister in einem fort. »Die Unglücklichen! Hier hat man sie umgebracht.«

Und eingedenk seiner Freundschaft für den Comte vergaß er seine Würde und ließ die Maske des unbeeindruckten

Mannes fallen. Er schluchzte jämmerlich.

Sie alle verloren ein wenig den Kopf. Doch währenddessen widmete sich der Friedensrichter einer gründlichen Untersuchung, er machte sich Notizen in seinem Notizbuch und schaute in alle Ecken.

»Und nun«, sagte er, als er damit fertig war, »schauen wir uns die anderen Zimmer an.«

Das Durcheinander war überall gleich. Eine Bande von verrückten und wutentbrannten Zerstörern schien über Nacht das Haus heimgesucht zu haben.

Das Arbeitszimmer des Comte war besonders verwüstet. Die Mörder hatten sich nicht die Mühe gemacht, die Schlösser aufzubrechen, sie hatten den schweren eichenen Schreibtisch mit der Axt bearbeitet und mußten sicher gewesen sein, bei dieser lärmenden Beschäftigung von niemandem gehört zu werden. Die Bücher der Bibliothek waren in wütendem Durcheinander auf dem Boden verstreut.

Weder das Wohn- noch das Rauchzimmer hatte man verschont. Diwane, Stühle, Sofas schien man mit Säbeln bearbeitet zu haben, so zerstoehen waren sie. Zwei Zimmer, die als Gästezimmer genutzt wurden, waren ähnlich verwüstet.

Man stieg zur zweiten Etage hoch.

Dort fand man im ersten Zimmer, das die vier betraten, eine Axt, mit der man eine schwere Truhe zwar bearbeitet, aber nicht geöffnet hatte; die in der Truhe steckende Axt wurde von dem Kammerdiener als zum Haus gehörend erkannt. »Jetzt verstehe ich«, sagte der Bürgermeister zu Vater Plantat. »Es waren mehrere, das ist klar. Nachdem sie den Mord ausgeführt hatten, suchten sie überall im Haus nach dem Geld, von dem sie ja wußten, daß es hier sein mußte. Einer von ihnen hat diese Truhe bearbeitet, als die anderen von unten gerufen haben, daß sie das Geld entdeckt hätten; er ist hinabgeeilt, und da jede weitere

Suche nun überflüssig war, hat er die Axt hier zurückgelassen.«

»Ich sehe es vor mir, als ob ich dabeigewesen wäre«, steuerte der Brigadier bei.

Das Erdgeschoß, das man anschließend untersuchte, war nicht verwüstet worden. Offenbar hatten die Mörder, nachdem der Mord geschehen und das Geld gefunden war, das Bedürfnis verspürt, sich zu stärken. Im Speisezimmer fand man die Überreste ihres Mahls. Sie hatten alle auf dem Anrichtetisch befindlichen Reste verschlungen. Auf dem Tisch standen neben acht geleerten Flaschen – Wein- und Likörflaschen – fünf Gläser.

»Es waren ihrer fünf«, murmelte der Bürgermeister.

Dank äußerster Willensanstrengung hatte der exzellente Monsieur Courtois seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen.

»Ehe wir uns daranmachen, die Leichname zu inspizieren«, sagte er, »werde ich nach dem kaiserlichen Staatsanwalt nach Corbeil schicken lassen. In einer Stunde wird uns ein Untersuchungsrichter zur Seite stehen, der unsere unangenehme Aufgabe zum Abschluß bringen wird.«

Einem Gendarmen wurde aufgetragen, den Tilbury des Comte anzuspannen und so schnell wie möglich nach Corbeil zu fahren.

Dann begaben sich der Richter, der Brigadier, der Kammerdiener und die beiden Bertaud in Begleitung des Bürgermeisters zum Fluß.

Der Park war sehr weitläufig, aber hauptsächlich breitete er sich zur Rechten und zur Linken aus; vom Haus bis zur Seine waren es kaum mehr als zweihundert Schritt. Vor dem Haus grünte eine mit Blumeninseln bestückte Rasenrabatte. Um zum Flußufer zu gelangen, benutzte man zwei Pfade, die den Rasen umgaben.

Doch die Mörder waren nicht diesen Pfaden gefolgt. Sie hatten einfach den Rasen überquert. Ihre Spuren waren deutlich zu erkennen. Das Gras war niedergetrampelt, als ob man irgendeinen schweren Gegenstand darüber hinweg

geschleift hätte. Inmitten des Rasens blinkte etwas Rotes, das der Kammerdiener als einen Pantoffel des Comte identifizierte. Weiter weg fand man einen weißen Schal, der ebenfalls Trémorel gehörte. Dieser Schal war voller Blut. Schließlich gelangte man zum Flußufer, erreichte die Weiden, von denen sich Philippe einen Zweig hatte abschneiden wollen, und entdeckte den Leichnam.

Der Sand des Ufers war an dieser Stelle völlig zerwühlt, als habe jemand versucht, seinen Füßen eine feste Stütze zu verschaffen. Hier, so wies alles darauf hin, mußte der letzte Kampf stattgefunden haben.

Monsieur Courtois begriff die Wichtigkeit dieser Spuren.

»Daß sie mir keiner verwischt!« sagte er.

Nur von dem Friedensrichter gefolgt, näherte er sich vorsichtig dem Körper. Obwohl man das Gesicht nicht erkennen konnte, waren der Bürgermeister und der Richter überzeugt, daß es die Comtesse war. Beide hatten sie oft in diesem grauen, mit blauen Posamenten besetzten Kleid gesehen.

Aber wie war sie hierhergekommen?

Der Bürgermeister vermutete, daß es ihr gelungen war, ihren Mördern zu entkommen, sie war aufs Geratewohl losgelaufen. Man war ihr nachgeeilt, hatte sie hier gestellt und niedergeschlagen.

Diese Version erklärte die Spuren des Kampfes. Demnach hätten die Mörder den Körper des Comte quer über die Rasenrabatte geschleift.

Monsieur Courtois redete eindringlich und versuchte, seine Eindrücke Vater Plantat so plausibel wie möglich zu machen. Doch der Friedensrichter hörte kaum zu, man hätte meinen können, er befände sich hundert Meilen von dem Park entfernt; einsilbig murmelte er nur hin und wieder: »Ja, nein, vielleicht.«

Und der eifrige Bürgermeister gab sich alle erdenkliche Mühe: Er schritt auf, er schritt ab, er maß die Entfernung, untersuchte sorgfältig das Gelände. An dieser Stelle des

Ufers war das Wasser nicht tiefer als einen Fuß. Ein Schlickstreifen, auf dem einige Büschel Siegwurz und ein paar schwächliche Wasserlilien wuchsen, fiel sanft zur Mitte des Flusses hin ab. Das Wasser war klar, die Strömung kaum wahrnehmbar; man konnte den glatten, schimmernden Schlick sehr gut sehen. Monsieur Courtois war mit seinen Untersuchungen bis zu dieser Stelle vorgedrungen, als ihn plötzlich ein Gedanke durchzuckte.

»Tönnchen!« rief er. »Komm mal her!«

Der alte Wilderer gehorchte.

»Ihr behauptet doch«, fragte ihn der Bürgermeister, »daß ihr den Körper von eurem Boot aus gesehen habt?«

»Ja, Herr Bürgermeister.«

»Wo ist denn euer Boot?«

»Dort unten an der Wiese festgemacht.«

»Dann bringt es mal her.«

Für die Umstehenden war es ganz offensichtlich, daß diese Anordnung den alten Mann verwirrte. Er zitterte und erbleichte unter seiner wettergegerbten Haut. Man gewahrte auch, daß er seinem Sohn einen drohenden Blick zuwarf. »Gehen wir«, antwortete er schließlich.

Man wollte zum Haus zurückgehen, als der Kammerdiener vorschlug, über den Graben zu setzen.

»Das geht schneller«, meinte er, »ich hole eine Leiter, die können wir drüberlegen.«

Er lief los und kam eine Minute darauf mit einer Leiter zurück. Doch in dem Augenblick, da er sie über den Graben legen wollte, rief ihn der Bürgermeister zurück:

»Warten Sie, warten Sie...!«

Die auf beiden Seiten des Grabens von den Bertaud verursachten Fußspuren waren ihm aufgefallen.

»Was ist das denn!« rief er. »Offenbar hat man hier über den Graben gesetzt, diese Fußabdrücke sind ganz frisch.«

Und nachdem er die Stelle einige Minuten eingehend betrachtet hatte, befahl er, die Leiter etwas weiter weg über den Graben zu legen.

Dann erreichten sie das Boot.

»Ist das der Kahn, mit dem ihr heute morgen eure Reusen ausgelegt habt?« fragte der Bürgermeister das Tönnchen.

»Ja, Monsieur.«

»Nun«, fuhr Monsieur Courtois fort, »wie habt ihr das bloß gemacht? Euer Wurfnetz ist völlig trocken; dieser Bootshaken und die Ruder haben seit vierundzwanzig Stunden kein Wasser mehr gespürt.«

Die Verwirrung des Monsieurs und des Sohnes wurden mit jedem Wort offenkundiger.

»Bleibt ihr dabei, was ihr behauptet habt?« drang der Bürgermeister in sie.

»Klar«, antwortete das Tönnchen.

»Monsieur«, stammelte Philippe, »wir haben die Wahrheit gesagt.«

»Wirklich?« erwiderte Monsieur Courtois mit einem ironischen Unterton. »Dann erklärt mir mal, wie ihr von einem Boot, das nicht zu Wasser gelassen wurde, überhaupt etwas erkennen konntet? Man denkt eben nicht an alles, was? Der Körper liegt nämlich so, daß es unmöglich ist, hört ihr, absolut unmöglich, ihn von der Flußmitte aus zu sehen. Und könnt ihr vielleicht auch noch erklären, woher die Fußabdrücke auf dem Gras stammen, die von euerm Boot zufällig genau zu der Stelle führen, an der der Graben mehrmals, und zwar von mehreren Personen, überquert wurde?« Die beiden Bertaud senkten den Kopf.

»Brigadier!« befahl der Bürgermeister. »Nehmen Sie im Namen des Gesetzes die beiden Männer fest und unterbinden Sie jede Verständigung zwischen ihnen!« Philippe schien niedergeschlagen, während sich der alte Bertaud damit zufriedengab, die Schultern zu zucken und zu seinem Sohn zu sagen:

»Na, du hast es doch so gewollt, nicht wahr?«

Nachdem der Brigadier die beiden Wilderer von seinen Männern hatte abführen lassen, kehrten der

Friedensrichter und der Bürgermeister in den Park zurück. »Keinerlei Anzeichen von dem Comte...«, murmelte Monsieur Courtois.

Also kümmerten sie sich um den Leichnam der Comtesse. Der Bürgermeister ließ zwei Bretter holen, die man überaus vorsichtig auf die Erde legte, um die für die weitere Untersuchung kostbaren Spuren nicht zu verwischen.

Von der Schönheit, dem Charme der Comtesse de Trémorel war nichts mehr geblieben. Das angeschwollene, blut- und schlammverschmierte Gesicht war eine einzige Wunde; ein Teil der Stirnhaut war mit einem Haarbüschel ausgerissen worden. Die Kleider waren zerfetzt. Eine wahnsinnige Wut mußte von den Ungeheuern, die die Frau getötet hatten, Besitz ergriffen haben. Sie wies mehr als zwanzig Messerstiche auf, man mußte sie mit einem Knüppel, gar einem Hammer, geschlagen haben, man hatte sie mit Fußstritten traktiert, an den Haaren gezogen...

In ihrer zusammengekrampften linken Hand hielt sie ein Stückchen gräulichen, billigen Stoff, den sie wahrscheinlich aus der Kleidung eines ihrer Mörder gerissen hatte.

Indem er diese trübsinnigen Feststellungen für sein Protokoll notierte, spürte der arme Bürgermeister, wie ihm die Beine schwach wurden, so daß er sich auf den unbewegten Friedensrichter stützen mußte. »Tragen wir die Comtesse ins Haus«, ordnete letzterer an, »anschließend können wir uns daranmachen, den Leichnam des Comte zu suchen.«

Der Kammerdiener und der Brigadier waren zurückgekommen, und gemeinsam trug man den Leichnam der Comtesse zum Haus. Dort erwartete sie ein Konzert von Schreien, Wehklagen und Jammern.

»Die Elenden! Eine so gute Frau! Eine so gute Herrin!« Wie man hieran sieht, waren Madame und Monsieur de Trémorel bei ihren Dienstboten sehr beliebt.

Man bettete den Körper der Comtesse auf den Billardtisch im Erdgeschoß, als man dem Bürgermeister die Ankunft des Untersuchungsrichters und eines Arztes meldete.

»Endlich«, murmelte der gute Monsieur Courtois. Und noch leiser preßte er zwischen den Zähnen hervor: »Jede Medaille hat eben auch ihre Kehrseite.«

Zum erstenmal in seinem Leben verfluchte er wirklich ernsthaft seinen Posten und den Zustand, daß er die wichtigste Persönlichkeit von Orcival war.

* * *

Der Untersuchungsrichter am Gericht von Corbeil, Monsieur Antoine Domini, war ein respektabler Justizbeamter um die Vierzig mit einem ausdrucksstarken, aber ernsten, zu ernsten Gesicht.

In ihm schien sich die mitunter etwas steife Ernsthaftigkeit des Richterstandes verkörpert zu haben. Von der Erhabenheit seiner Funktionen durchdrungen, hatte er ebendiesen Funktionen sein Leben geopfert und sich die harmlosesten Zerstreungen, die normalsten Freuden versagt. Er lebte allein, zeigte sich kaum in der Öffentlichkeit, empfing selten Freunde; er wollte nicht, so sagte er, daß die allzu menschlichen Schwächen dem ehernen Charakter eines Richters Abbruch tun und den Respekt, den man ihm schuldet, beeinträchtigen könnten. Dieser letzte Grund hielt ihn auch davon ab, sich zu verheiraten, obwohl er dazu neigte, sich für einen guten FamilienMonsieur zu halten.

Immer und überall kehrte er den Justizbeamten hervor, das heißt einen Vertreter, der fanatisch für das eintrat, was er für am edelsten in der Welt hielt: Gerechtigkeit.

Dabei ist er witzig und hat auch Esprit. Aber seien Sie gewiß: wenn er lachen will, dann hinter doppelt

verschlossenen Türen; und wenn ihm ein geistreiches Wort entfährt, dann reut es ihn sofort. Er ist mit Leib und Seele seinem Amt verfallen, und niemand erfüllt mit mehr Gewissenhaftigkeit das, was er seine Pflicht nennt. Aber er ist dabei auch unflexibel wie kein anderer. Über einen Artikel im Gesetz streiten ist in seinen Augen eine Ungeheuerlichkeit. Das Gesetz schreibt vor, das genügt; er schließt die Augen, stopft sich die Ohren zu und gehorcht. Von dem Tag an, da eine Untersuchung beginnt, schläft er kaum noch, und er scheut keine Anstrengung, um hinter die Wahrheit zu kommen. Dennoch wird er allgemein als kein guter Untersuchungsrichter angesehen: mit aller Schläue gegen einen Verdächtigen vorzugehen widerstrebt ihm, einem Spitzbuben eine Falle zu stellen, in der er sich fängt, ist seiner Meinung nach unwürdig; und schließlich ist er hartnäckig, aber hartnäckig bis zum Verrücktwerden, bis zur Absurdität; das kann so weit gehen, daß er leugnet, daß mittags die Sonne am höchsten steht.

Der Bürgermeister von Orcival und Vater Plantat hatten sich erhoben, um dem Untersuchungsrichter entgegenzugehen. Monsieur Domini begrüßte sie würdevoll, als würde er sie kaum kennen, und stellte ihnen einen Mann in den Sechzigern vor, der ihn begleitete. »Meine Herren«, sagte er, »das ist Doktor Gendron.« Plantat drückte dem Arzt die Hand, der Bürgermeister begrüßte ihn mit seinem schönsten offiziellen Lächeln. Das lag daran, daß Doktor Gendron in Corbeil und in der Umgebung wohlbekannt, ja trotz der Nachbarschaft des an Ärzten reichen Paris sogar berühmt war. Obwohl ein Praktiker von unvergleichlichem Geschick, der seinen Beruf mit leidenschaftlichem Können ausübte, verdankte er sein Renommee weniger seiner Wissenschaft als seiner Persönlichkeit. Man sagte von ihm: »Ein Original!« und bewunderte seine unabhängige, skeptische und direkte Art. Seine Krankenbesuche machte er, ob Sommer oder Winter, nur zwischen fünf und neun Uhr abends. Nach neun Uhr,

dann hieß es Feierabend, kein Doktor mehr da, liebe Leute. Dann arbeitete der Doktor für sich, in seinem Laboratorium, wo er sich mit rätselhaften Dingen beschäftigte. Er sucht, so sagten die Leute, das Geheimnis, um seinen Reichtum und seine zwanzigtausend Pfund Rente durch die alchemistische Herstellung von Gold noch zu mehren.

Er ließ sie reden. In Wirklichkeit widmete er sich mit Hilfe eines von ihm gebauten Apparates dem Verfahren, hinter die Geheimnisse der Alkaloide zu kommen, die man bisher noch nicht analysiert hatte. Wenn ihm seine Freunde, obwohl im Scherz, vorwarfen, seine Kranken zu vernachlässigen, antwortete er nur:

»Du meine Güte! Ich bin vier Stunden Arzt am Tag. Für die Menschheit und die Menschlichkeit ist das mehr als genug! Was denkt ihr denn, wo wir wären, wenn jeder von euch soviel übrig hätte!«

Währenddessen hatte der Bürgermeister die Neuankömmlinge in den Salon geführt, in dem er bereits sein Protokoll angefangen hatte niederzuschreiben.

»Was für ein Unglück dieses Verbrechen für meine Gemeinde bedeutet! Was für eine Schande! Damit hat Orcival seinen guten Ruf verloren«, sagte er zu dem Untersuchungsrichter.

Daraufhin berichtete er letzterem lang und breit, was seine summarische Untersuchung ergeben hatte, wobei er kein Detail ausließ und besonders auf seine bewundernswerten Vorsichtsmaßregeln, die er geglaubt hatte vornehmen zu müssen, verwies. Er schilderte, wie die Haltung der Bertaud seinen Verdacht erweckt, wie er sie in flagranti der Lüge überführt und sich blitzschnell dazu entschlossen habe, sie festzunehmen.

Er redete im Stehen, den Kopf zurückgeworfen, als ob er zu einer Schar von Wählern spreche, und betonte jedes Wort. Und bei passender – oder auch nicht passender – Gelegenheit benutzte er Ausdrücke wie: »Wir als

Bürgermeister von Orcival...« oder

»Nichtsdestoweniger trotz...« Offensichtlich nahm ihm die Freude, reden zu dürfen, ein wenig von seiner Sorge.

»In diesem Augenblick«, schloß er, »habe ich gerade Anweisung gegeben, auf das gründlichste nachzuforschen, um den Leichnam des Comte zu entdecken. Fünf von mir persönlich ausgesuchte Männer und sämtliche Dienstboten des Hauses untersuchen aufs sorgfältigste den Park. Sollte die Durchsuchung erfolglos bleiben, habe ich Fischer zur Hand, die den Fluß sondieren werden.«

Der Untersuchungsrichter schwieg und nickte nur hin und wieder zum Zeichen der Zustimmung. Zweifellos wog er bereits in seinem Kopf die Fakten, die man ihm unterbreitet hatte, und entwarf einen Plan für die Untersuchung.

»Sie haben sehr umsichtig gehandelt, Herr Bürgermeister«, sagte er schließlich. »Ein schlimmes Unglück, aber ich glaube wie Sie, daß wir uns bereits auf der Spur der Schuldigen befinden. Diese Wilderer, die wir bereits haben, und der nicht wieder aufgetauchte Gärtner haben gewiß etwas mit diesem ungewöhnlichen Verbrechen zu tun.«

Schon seit einigen Minuten verbarg Vater Plantat nur recht und schlecht – eher schlecht als recht – seine Ungeduld.

»Das Dumme daran ist nur«, mischte er sich schließlich ein, »falls Guespin wirklich schuldig ist, wird er nicht so dumm sein, hier aufzukreuzen.«

»Oh! Wir werden ihn finden«, erwiderte Monsieur Domini.

»Bevor ich Corbeil verließ, habe ich an die Polizeipräfektur von Paris telegraphiert, uns einen Beamten von der Sûreté herzuschicken; ich denke, er wird in Bälde eintreffen.«

»Während wir ihn erwarten, wünschen Sie vielleicht, den Schauplatz des Verbrechens zu besichtigen, Herr Untersuchungsrichter«, schlug der Bürgermeister vor. Monsieur Domini machte Anstalten, sich zu erheben, genauso schnell setzte er sich jedoch wieder.

»Offen gestanden, nein«, sagte er, »vor der Ankunft des Beamten möchte ich nichts sehen. Aber ich hätte gern einige Auskünfte über die Comtesse und den Comte de Trémorel.«

Der würdevolle Bürgermeister strahlte erneut.

»Oh, die kann ich Ihnen geben«, antwortete er lebhaft, »und zwar besser als sonst jemand. Seit ihrer Ankunft in meiner Gemeinde war ich, so kann ich behaupten, einer der allerbesten Freunde von Madame und Monsieur. Ach, was für reizende Leute, Herr Untersuchungsrichter, so vortrefflich, so liebenswürdig, so aufopferungsvoll...«

Und eingedenk all der Qualitäten seiner Freunde empfand Monsieur Courtois eine gewisse Beklemmung in der Kehle.

»Der Comte de Trémorel«, so fuhr er fort, »war ein Mann von vierunddreißig, eine stattliche Erscheinung, geistvoll bis unter die Haarwurzeln. Er hatte zwar manchmal Anwandlungen von Schwermut, wo er niemanden sehen wollte, aber gemeinhin war er so liebenswürdig, so höflich, so zuvorkommend; er verstand es, edel zu sein, ohne stolz zu wirken, jeder in meiner Gemeinde schätzte und bewunderte ihn.«

»Und die Comtesse?« fragte der Untersuchungsrichter.

»Ein Engel, Monsieur! Ein Engel auf Erden! Arme Frau! Sie werden gleich ihre sterblichen Überreste sehen, und gewiß werden Sie nicht glauben wollen, daß sie durch ihre Schönheit die Königin des Ortes war.«

»Waren der Comte und die Comtesse reich?«

»Gewiß! Beide zusammen werden sie mehr als hunderttausend Francs Einkünfte gehabt haben, o ja, sehr viel mehr, denn vor etwa fünf oder sechs Monaten hat der Comte, der für den Ackerbau nicht dieselbe Vorliebe wie der arme Sauvresy hatte, Ländereien verkauft, um sein Geld anderweitig anzulegen.«

»Waren sie lange verheiratet?«

Monsieur Courtois kratzte sich den Schädel.